

kung Erfolg bringt. Berufe, denen sie sich mit Vorliebe und Erfolg zuwenden, sind daher vor allem die des Kaufmanns, Händlers und Geldverleihers, des Journalisten, Schriftstellers, Politikers, Schauspielers, Musikers, Rechtsanwalts und Arztes. Berühmte Männer der Wissenschaft stellen die Juden auf dem Gebiete der Medizin, der Mathematik, Physik und Psychologie. Die großen Schachmeister sind fast alle Juden. Auffallend gering ist ihr Sinn für Natur. Auch für bildende Kunst sind die Juden im allgemeinen wenig begabt. Gegen körperliche Arbeit hat der Jude meist eine lebhaft abneigende. Schmerzen, Krankheit und Tod fürchtet er im allgemeinen mehr als der Germane. Er liebt auch den Kriegsdienst im allgemeinen nicht besonders (Dr. Fritz Lenz: Menschliche Erblchkeitslehre, Bd. 1, S. 294 ff.). Vielleicht betont Lenz die guten Eigenschaften zu stark. Daß man aber keinen Juden zu einem brauchbaren Gliede des deutschen Volkes machen kann, ist unbeweisbar und wird durch manches Beispiel widerlegt.

Die Nutzenanwendung aus diesen Darlegungen unserer Rassenverhältnisse müssen wir ändern überlassen. Möge niemand vergessen, daß Gerechtigkeit die Grundlage des Staatslebens ist, daß außer den erbten Rasseeigentümlichkeiten der freie Wille, die Erziehung und die göttliche Gnade auch ein Wort, und ein kräftiges Wort, mitsprechen. Wie das Christentum beim einzelnen und bei ganzen Völkern den guten Erbanlagen zum Durchbruch und Siege verhalf und verhilft, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Die gesicherte Weiterleitung dieser Erbanlagen aber von Geschlecht zu Geschlecht erheischt die Aufmerksamkeit aller Berufenen.

Die Kirche und die Quellen des völkischen Lebens

Von Anton Koch S. J.

Es gehört zu den wichtigsten Eigenschaften des echten Erziehers, daß er, wo immer nötig, auch ein klares, starkes Nein zu sagen vermag und dieses Nein unbeirrt aufrecht hält gegen allen Widerstand, den sein Zögling der Kraft dieses „Nein“ entgegensetzen mag. Armselig eine Erziehung, die zu allem, was der Führungsbedürftige will und wünscht, nur Ja zu sagen weiß. Sie bildet nicht, sie verbildet; sie zieht keine Helden, sondern Weichlinge, Menschen, die sich vom Leben meistern lassen, statt es zu meistern und so den Sinn ihres Lebens voll auszufüllen trotz allem, was die Erfüllung vereiteln will.

Die katholische Kirche ist — das muß auch der Gegner ihr lassen — die größte Menschheitserzieherin der Weltgeschichte. Sie hat an Völkern ohne Zahl und durch Jahrtausende ihre erzieherische Kraft geübt und erwiesen. Und zwar nicht in letzter Linie durch das Nein, das sie sprach, sooft die ihrer Zucht anvertrauten Völker ihre Hand ausstreckten nach Früchten, die vielleicht „eine Lust für die Augen und begehrenswert“, in Wirklichkeit aber morsch und verderblich waren. Mochten die Menschen, die Völker murren, mochten sie sich gegen der Kirche ehernes Nein empören — sie konnte warten und hat mit ihrer Erzieherweisheit, auf Jahrhunderte hin

gesehen, noch immer recht behalten, sei es im Aufstieg der Völker, wenn sie ihre Stimme hörten, sei es, wenn sie die Stimme nicht hören wollten, in ihrem Untergang.

Ein Gebiet vor allem ist es, auf dem die Kirche sich immer neu als Erzieherin der Völker einsetzen und erproben muß, auf dem sie ins Lebendige der Menschheit tief wie nirgends eingreift: das Gebiet jener Fragen, die um den natürlichen Fortbestand der Menschheit und der Völker kreisen, um Ehe, Familie und alles, was diese Urquellen des Lebens segnet oder entweiht. Kein Wunder, daß ihr Ja wie ihr Nein hier vor allem ernst und wichtig klingt; kein Wunder auch, daß ihr Wort gerade hier den stärksten Widerständen begegnet.

Als vor nunmehr fast drei Jahren die Enzyklika „*Casti connubii*“ die Stellung der Weltkirche zu diesen Lebensfragen der Menschen und Nationen — wieder einmal — allen vernehmbar aussprach, ging es bei aller Anerkennung der unbeirrten Festigkeit ihres Standpunkts doch wie ein großes Verwundern über die Erde hin, daß es heute noch eine Macht gebe, die es wagt, in diesen Fragen allgemein bindende Gesetze einzuschärfen und Dinge mit aller Entschiedenheit zu verwerfen, über die sich die sog. zivilisierte Welt ihr Urteil längst im entgegengesetzten Sinn gebildet hatte. Der Liberalismus zuckte die Achsel über diesen Anachronismus der Sittlichkeit, der Weltkommunismus überschüttete das Dokument, an dessen Größe er nicht heranzureichen vermochte, mit Wogen von Haß und Hohn, der Individualismus aller Art ging über diesen unerhörten Angriff auf seine autonomen Lebensansprüche entrüstet zur Tagesordnung über.

Man übersah dabei — und übersieht es immer wieder, selbst in Kreisen, die es wissen könnten —, daß die Kirche hier gar nicht als Gesetzgeberin sprach, daß sie vielmehr einzig als Treuhänderin eines Höheren ihre Stimme erhob, in dessen Dienst sie steht, dessen Auftrag sie verkündigt und verkündigen muß, ob es ihr lieb ist oder leid, ob es ihr — nach menschlichen Maßstäben gemessen — nützt oder schadet. Daß sie sprach im Auftrag dessen, der als Schöpfer die von ihr verkündigte Ordnung in die Menschheit selbst gelegt und das Leben der Völker an die Beobachtung dieser Ordnung geknüpft hat.

Die Kirche kann warten. Sie weiß sich in ihren Forderungen einig mit den ewigen Normen des Lebens, die, obwohl weithin der menschlichen Freiheit anheimgegeben, dennoch mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes das Schicksal der Nationen regeln. Sie kann warten, bis Zeiten kommen, die ihr die Ohren der Völker öffnen — und wäre es auch auf Wegen, die sie selbst nicht voraussah.

Heute scheint diese Zeit für Deutschland — um nur vom eigenen Volk zu sprechen — wiederum neu gekommen. Wenn Worte und Zeichen nicht trügen, so liegt in dem Zurück aus Entwurzelung zu schollenverwachsenem, wurzelechtem Volkstum, das die nationale Erhebung will, in letzter Richtung auch das Zurück zu den Grundsätzen, von denen sich die Kirche in ihrer Arbeit um die Reinerhaltung der natürlichen Lebensquellen leiten läßt: tapferer, heldischer Dienst am Leben — statt des platten, bequemen Utilitarismus der abklingenden Epoche; Treue zur Natur — statt des un-

natürlichen, leben- und volkzersetzenden Rationalismus; Anerkennung übergreifender Gemeinschafts- und Lebensgesetze — statt des hemmungslos autonomen Individualismus, der den Lebenstrieb des einzelnen von allen Gemeinschaftsbindungen lösen zu dürfen glaubte. Oder, um es mit einem Wort zu sagen: das große, eherne Nein zu den Strömungen und Bestrebungen, die alle darauf hinausgingen, an den Grundgesetzen des Lebens zu deuteln und zu drehen, um sich auf dem bequemen, abschüssigen Weg des geringsten Widerstandes ausleben zu können — auf Kosten des Lebens kommender Geschlechter.

Es wäre eine Aufgabe für sich, aufzuzeigen, wie verderblich sich dieses „Prinzip des geringsten Widerstandes“, das dem Niederen, Bequemen im Menschen so sehr entgegenkommt, gerade in den Quellgebieten des Lebens ausgewirkt hat, seitdem die moderne Menschheit ihm bewußt und unbewußt zu huldigen begann. Wenn die soziale Not auf die Familie drückte, wenn die persönlichen Ansprüche an das Leben sich steigerten und übersteigerten, was war einfacher, einleuchtender als die Kinderzahl zu beschränken? Wenn der Mutter, der Trägerin neuen Lebens, von diesem her Gefahr oder auch nur Unannehmlichkeiten drohten, was lag näher als das störende Leben zu vernichten? Wenn das eheliche Gemeinschaftsleben aus irgend welchen Gründen — und welche Gründe waren dafür nicht schließlich hinreichend — unerträglich schien, wie konnte man rascher abhelfen als dadurch, daß man diese Gemeinschaft kurzerhand löste und jedem die Freiheit des Handelns zurückgab? Nur zwei Dinge beachtete man dabei nicht oder wollte sie nicht beachten: einmal, daß mit diesen einfachen Lösungen die echten oder vermeintlichen Schwierigkeiten nicht nur nicht aus der Welt geschafft, sondern nur immer mehr gesteigert wurden; und zum andern, daß der letzte Leidtragende in diesem Zersetzungsprozeß immer das Kind, mit andern Worten: Leben und Zukunft des Volkes war.

Die einzige Macht, die das Verkehrte dieses unheilvollen Prinzips der Schwäche unablässig betonte und seinem Einbruch in die Sittlichkeit der Kulturvölker zu wehren suchte, war bisher die katholische Kirche. Immer wieder wies sie darauf hin, daß die Naturgesetze und nicht die zeitbedingten Schwierigkeiten das Handeln des einzelnen und der Staaten zu bestimmen haben, daß die unleugbaren Hindernisse quellenden Lebens Anzeichen seien nicht der Änderungsbedürftigkeit dieser Gesetze, sondern der Gesinnung und der Zustände des Gemeinschaftslebens.

Aber was half es, auf die hier nötigen Reformen, wie es zuletzt wieder in dem Rundschreiben „Casti connubii“ und der ihr nachfolgenden Sozialenzyklika geschah, mit aller Deutlichkeit hinzuweisen, solange der Staat seine Pflicht zur sittlichen Erziehung des Volkes nicht anerkannte oder sich bei dieser Erziehung selbst von jenem Prinzip des geringsten Widerstandes nur allzusehr leiten ließ! Aus sich allein, ohne die gleichgerichtete Mitwirkung des Staates — das hat die Erfahrung der Vergangenheit gelehrt — kann die Kirche den Lebenswillen der Völker ebensowenig umfassend und wirksam heben, als es der Staat vermag ohne die Mitarbeit der Kirche.

Es ist darum von der allergrößten Bedeutung, wenn nun der Staat sich anschickt, Recht und Pflicht der Volkserziehung auf diesem lebenswich-

tigsten Gebiet neben und mit der Kirche tatkräftig auszuüben und dabei nicht mehr länger den Grundsatz des Ausweichens vor den bestehenden Hindernissen, sondern den ihrer beherzten Bekämpfung zur Richtschnur zu nehmen. Die höchsten maßgebenden Stellen im Reich haben Erklärungen abgegeben, die erkennen lassen, daß man nicht gewillt ist, die Zügel am Boden schleifen zu lassen. Der Reichsminister des Innern hat in einer vielbeachteten Rede alle die institutionellen Reformen in Aussicht gestellt, die von der katholischen Kirche — wenn auch nicht von ihr allein — seit Jahrzehnten als Forderung erhoben und auch auf diesen Blättern wiederholt erörtert wurden¹. Der Justizminister des Reiches kündigt eine Neuordnung der Rechtsgrundsätze an, die vor allem dem Schutz des Lebens kommander Geschlechter und der Erschwerung der Ehescheidung dienen soll. Es ist ganz zweifellos, daß eine Bewegung auf diesem Gebiete hin zu den Grundauffassungen der katholischen Kirche ebenso notwendig ist, wie sie lebensfördernd wirken muß.

Nicht ganz klar ist von diesen Zusammenhängen aus gesehen die Bedeutung des neuen Sterilisierungsgesetzes². So deutlich und auf den ersten Blick einleuchtend seine Absicht hervortritt, der Weg zur Verwirklichung des Zieles weckt dennoch den Eindruck, als weiche hier der Staat in der Richtung des geringsten Widerstandes aus, indem er eine Lösung bevorzugt, die wohl durch Einfachheit besticht, die aber darüber hinwegtäuschen könnte, daß die eigentliche Überwindung des Minderwertigenproblems erst durch viel weitergreifende Hilfen positiver Art sich erreichen läßt. In welcher Richtung die positive Lösung liegt, die auch die Lösung der Kirche ist, hat unlängst eine Sonderstudie zur Frage der Eugenik³ sehr richtig ausgesprochen: „Das Minderwertigkeitsproblem löst die Natur vorwiegend durch überschüssige Fruchtbarkeit, die von selbst und notwendig zur Auslese drängt; und gerade in der Erkenntnis dessen sehen wir einen deutlichen Fingerzeig für die praktische Verwirklichung eugenischer Ideen: Solange in einem Volk die Minderwertigen einen nur kleinen Bruchteil der sonst normalen Bevölkerung ausmachen — und das ist heute noch überall tatsächlich der Fall, schlimmer steht es nirgends — solange ist die Gefahr der Entartung nicht drohend, wenn sich der gesunde Volksteil nicht durch Geburtenbeschränkung, Fruchtabtreibung u. dgl. selbst biologisch schwächt, ja ausrottet und vernichtet.“ Und kurz vorher: „Was nützt es, die Fortpflanzung der Minderwertigen noch so sehr einzuschränken durch gesetzlichen Zwang, wenn sich die Voll- und Hochwertigen dabei doch freiwillig nicht vermehren (wollen): würde so ein Volk nicht noch mehr von der Treue gegen die biologischen Naturgesetze entfernt und auf einen Irrweg geraten?“

Daß man den Kernpunkt der Frage auch an den führenden Stellen

¹ Vgl. den Aufsatz „Der Geburtenrückgang — die Schicksalsfrage des deutschen Volkes“, Band 120 (1930/1) S. 262—274.

² Eine Würdigung früherer diesbezüglicher Gesetzesanträge von der moraltheologischen Seite aus s. in dieser Zeitschrift Band 116 (1928/9) S. 360—375.

³ H. Pfatschbacher, Eugenische Ehehindernisse. 80 (144 S.) Wien 1933, Mayer. M 4.—. S. 117.

Deutschlands nicht in negativen Maßnahmen sieht, darf als sicher angenommen werden. So schrieb erst vor kurzem der Leiter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege, Dr. Groß, in einem Aufsatz „Vom Sterilisierungsgesetz zur Familienpolitik“⁴, daß nun „beschleunigt jene Maßnahmen folgen sollen, die der erbgesunden Familie wieder die wirtschaftliche Möglichkeit zum unbesorgten Leben geben und zugleich alle jene wirtschaftlichen Bedenken und Schwierigkeiten aus der Welt räumen, die in der heutigen Zeit die Gründung kinderreicher Familien so schwer machen“.

Dabei soll über der Reform der Zustände die andere Notwendigkeit nicht übersehen werden, die „Schaffung einer neuen seelischen Haltung des Volkes“⁵; „denn alle Gesetze können nur Hindernisse aus dem Weg räumen... der Entschluß zum Kinde und die Freude am Wachstum der gesunden Familie muß aus den Herzen der Menschen selber kommen, und deshalb ist die unermüdliche Arbeit am Wegräumen falscher Ideale und zersetzen der Irrlehren notwendig, damit unser Volk wieder dem gesunden Instinkt des Lebens folgen lernt“.

Hier ist denn auch der Punkt, wo sich die Ziele des Staates mit denen der Kirche am allernächsten berühren, und wo die Kirche ihre volkserzieherische Macht am unmittelbarsten einsetzen kann. Wie der Staat der Kirche die Verkündigung der ewigen Lebensgesetze erleichtert, indem er die zuständigen Schwierigkeiten beseitigt und den kirchlichen Absichten, statt mit Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit, im Geist aufrichtigen Wohlwollens begegnet, so leistet die Kirche den Bestrebungen des Staates unschätzbare Hilfe dadurch, daß sie gerade jene Kraft im Menschen aufruft, die den „Willen zum Kind“ am entscheidendsten bestimmt: den Glauben. Den Glauben an ewig bindende Gesetze und an den, der sie gab; den Glauben an Sinn und Verantwortung des eigenen Lebens; den Glauben endlich und vor allem, daß das Leben der Nachkommenschaft über alle irdische Zukunft hinaus einmal zusammen mit dem der Erzeuger einmünden soll im Leben Gottes, der kein Gott der Toten ist, sondern ein Gott der Lebendigen.

Erst wenn sich dieser letzte und tiefste Glaube an das Leben verbindet mit dem Glauben an die irdische Zukunft und Größe des eigenen Volkes, keimt jener schöpferische Wille in den Volksgenossen auf, der die Lebensquellen neu und reich aufsprudeln läßt. Erst wenn das ganze Volk sieht, daß die beiden höchsten Gewalten, die Kirche und der Staat, völlig einig gehen in dem ehernen Nein gegen alles, was die Quellen des Lebens zum Versiegen bringt, erst dann werden auch die heute noch Halben, Unentschlossenen wieder lernen, ihr Ja zum Leben der Nachkommenschaft zu sprechen und die Opfer auf sich zu nehmen, die dieses Ja notwendig auferlegt.

Der Weg bis dahin ist noch weit. Es gehört die ganze Schwungkraft und Schaffensfreudigkeit eines großen Erneuerungswillens dazu, hier Entwicklungen rückgängig zu machen, deren letzte Wurzeln Jahrhunderte zu-

⁴ „Völkischer Beobachter“, Nr. 233 vom 21. August 1933.

⁵ Ebd.

rückreichen. Zu einer Zeit, in der Sowjetrußland, diese Fehlentwicklungen zusammenfassend, in einem gewaltigen Experiment der Welt vordemonstriert, daß sie unfehlbar die Vernichtung des Volkstums bedeuten würden, wenn man es nur wagte, sie geradlinig zu Ende zu führen, will ein anderes Land, Deutschland, zu den erprobten und geläuterten Erfahrungen der Jahrtausende zurückkehren und mitten in den größten Schwierigkeiten das Volksleben wieder von seinen naturhaften Grundlagen her aufbauen. Es hat sich damit eine Aufgabe gestellt, die in Bedeutung und Wirkung über jedes andere Problem, selbst das der Arbeitsbeschaffung, noch hinausgeht. Die Geschichte wird aber auch dereinst keinen untrüglicheren Gradmesser für die Echtheit und Nachhaltigkeit der nationalen Erneuerung kennen als die Richtung, die die Lebenskurve des deutschen Volkes seit der Volkszählung des Jahres 1933 nahm.

Wir kennen das Endurteil der Geschichte nicht. Wir können nur mit aller Kraft daran arbeiten, daß es ein anerkennendes, günstiges Urteil werde. Und das wird es sein, wenn das Nein und Ja der Kirche sich verbindet mit dem Nein und Ja des Staates — zum Wohle des Volkes.

Mensch und Tier

Von Peter Lippert S. J.

Der Aufstieg der Menschheit zu den Höhen der Kultur kann gemessen werden an dem Verhalten der Menschen zu ihren Mitgeschöpfen, also vor allem zu ihren Mitmenschen, aber auch zu den andern Lebewesen und auch zu den unbelebten Dingen. Nicht die zunehmende Kunst und Technik in der Ausnützung und Ausbeutung der Umwelt, sondern die zunehmende Sorgfalt, ja Ehrfurcht gegenüber den Mitgeschöpfen bedeutet auch zunehmende Kultur.

In der Behandlung des Tieres hat die Menschheit einen ebenso langen seelischen Weg zurückgelegt, wie ihr geschichtlicher Weg aus den fernen Jahrtausenden ist. Zunächst, gleich beim ersten Auftreten des Menschen auf der Erde, war das Tier der oft abergläubisch gefürchtete Feind, vor dem man sich schützen mußte, dann wurde es das Nutzobjekt als Jagdtier und schließlich nach Jahrtausenden als Haustier. Das Tier war in diesen langen Zeiträumen die Sache, die Ware, das Eigentum des Menschen. Endlich und erst in neuester Zeit beginnt der Mensch in weiterem Umfang — einzelne berühmte Ausnahmen, zu denen Gautama Buddha und seine Jünger gehörten, gab es auch früher schon — auch zum Freund des Tieres zu werden. Die uralte hinduistische und ägyptische Tiervergötterung durchbricht nur scheinbar diese Entwicklungslinie; denn sie gilt nicht dem Tier an sich.

In der Heiligen Schrift, im Schöpfungsbericht, wird das Tier als Herrschafts- und Nutzungsgegenstand für den Menschen bezeichnet. Diese Anweisung hat die christlichen Ethiker lange Zeit dazu verleitet, im Tier ausschließlich das Herrschafts- und Nutzungsobjekt zu sehen. Gewiß haben sie die Tierquälerei immer verworfen, wenigstens theoretisch, aber selbst